

vorkommen (in der nativen Form und in der spanischen), damit wird der Diminutiv verstärkt. Die Genus-Information von *-ito/-ita* wird nicht übernommen, weil von den betrachteten Sprachen nur Yucatec Maja Genus kodiert; die Grammatik dieser Mittelamerika-Sprachen weist die Genus-Information von *-ito/-ita* zurück.³ Im Yucatec Maja hat die native Genus-Unterscheidung eine breitere Verwendung als die durch *-ito/-ita*, die auf das natürliche Geschlecht beschränkt bleibt; die Grammatik von Yucatec Maja schränkt also die Genus-Information von *-ito/-ita* ein.

MAURO TOSCO repräsentiert das andere Extrem, die Hervorhebung von soziologischen/soziolinguistischen Transfergründen. Sein Beitrag „Swinging back the pendulum: French morphology and de-Italianization in Piedmontese“ behandelt die sowohl politisch als auch sprachlich schwierige Situation im Piemont. Wie andere wohlhabendere Regionen in Norditalien hat auch das Piemont Vorbehalte gegen den italienischen Süden und gegen die italienische Sprache, die aber Amtssprache ist. Neben mehreren Minderheitensprachen (Okzitanisch, Franko-Provenzalisch, Walsertdeutsch) sprechen viele Einwohner die Regionalsprache Piemontesisch. Das Piemontesische befindet sich in einem Prozess des sprachplanerischen Ausbaus, der teilweise recht puristisch gegen das Italienische gerichtet ist und vor allem die französische derivationelle Morphologie weiter stärkt. Tosco beendet seinen Beitrag mit den Worten: „it is ideology and politics which make the difference, not linguistics“ (S. 261).

Platzgründe verbieten es leider, hier auf alle Beiträge näher einzugehen. Die behandelte Sprachenvielfalt ist beeindruckend, linguistisch reist man in diesem Sammelband um die Welt: es gibt unter anderem eine Sektion über Afrika, eine über Ozeanien, eine über die Amerikas.

Und diese Vielfalt im Bereich der deskriptiven Kontaktmorphologie ist so erfrischend wie unabdingbar, um letztlich zu einer produktiven Begegnung von Kontaktlinguistik und linguistischer Theoriebildung zu gelangen. Die Herausgeber des Sammelbands halten dies programmatisch auf der ersten Seite fest:

The more data we can gather, the more robust will be the basis from which we can generalize over the behavior of morphological elements, rules and patterns under the conditions of language contact. This is also when we will be able to determine the impact that contact-morphological facts have on the theory of morphology. (S. 9–10)

Dies ist im Einklang mit den eingangs zitierten Worten von WILKINS. Mit Spannung erwarten sicher sowohl formaler arbeitende theoretische Morphologen als auch traditionellere Sprachkontaktforscher, welche weiteren Publikationen aus diesem internationalen Kooperationsprojekt der *contact morphology* hervorgehen werden. Der vorliegende Sammelband ist ein bemerkenswerter und vielversprechender Meilenstein.

LITERATUR

- CHAMOREAU, CLAUDINE / ISABELLE LÉGLISE (Hg.) (2012): Dynamics of contact-induced language change. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- CLYNE, MICHAEL (1967): Transference and Triggering. The Hague: Mouton.
- HEATH, JEFFREY (1978): Linguistic Diffusion in Arnhem Land. Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- HEINE, BERND / TANIA KUTEVA (2005): Language contact and grammatical change. Cambridge: Cambridge University Press.
- MATRAS, YARON / JEANETTE SAKEL (2007): Investigating the mechanisms of pattern replication in language convergence. In: Studies in Language 31, 829–865.
- SANKOFF, DAVID / SHANA POPLACK (1981): A formal grammar for code-switching. In: Papers in Linguistics 14(1), 3–45.
- THOMASON, SARAH GREY / TERRENCE KAUFMAN (1988): Language contact, creolization, and genetic linguistics. Berkeley: University of California Press.
- WEINREICH, URIEL (1953): Languages in Contact: Findings and Problems. The Hague: Mouton.

³ In diesen Sprachen (Purepecha, Central Mexicano, Mexicanero de la Sierra Madre Occidental) taucht nur *-ito* als Markierer auf.

- WHITNEY, WILLIAM DWIGHT (1881): On Mixture in Language. In: Transactions of the American Philological Association 12, 1–26.
- WILKINS, DAVID P. (1996): Morphology. In: GOEBL, HANS / PETER NELDE / ZDENEK STARY / WOLFGANG WÖLCK (Hg.): Kontaktlinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, Band 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 12.1), 109–117.

Wuppertal

MONIKA RATHERT

URIEL WEINREICH: Languages in Contact. French, German and Romansh in Twentieth-Century Switzerland. With an introduction and notes by Ronald I. Kim and William Labov. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins 2011. 401 S. € 99,-

URIEL WEINREICH (1926–1969) zählt zu den bedeutendsten Pionieren der Bilingualismus- und Sprachkontakt-Forschung. Diesen Ruf begründete der selbst in hohem Grad mehrsprachige Linguist durch das erfolgreiche Buch „Languages in Contact – Findings and Problems“ von 1953. Das Werk beruht auf Forschungen, die zu WEINREICHS Columbia-University-Dissertation „Research Problems in Bilingualism, With Special Reference to Switzerland“ (1951) geführt hatten. Die Dissertation selber wurde nie regulär gedruckt und kaum rezipiert,¹ und WEINREICH selber kam nur in einem kurzen Aufsatz auf Jiddisch (!) darauf zurück. Sechzig Jahre nach ihrer Einreichung, vierzig Jahre nach dem frühen Tod des Autors überraschen KIM und LABOV durch die Ausgabe der vollständigen Dissertation, deren Titel sie durch den Titel des späteren Buchs ersetzt haben.² Im übrigen folgen sie WEINREICHS Text getreu, mit einigen Anpassungen der Textorganisation, Terminologie und phonetischen Schrift.

Die Dissertation von 1951 und „Languages in Contact“ von 1953 überschneiden sich inhaltlich relativ wenig, auch in den Bibliografien. „Research Problems“ stellt zwei ausführliche Fallbeispiele von Sprachkontakt in den Mittelpunkt, das Buch von 1953 konzentriert sich auf die theoretischen und innersprachlichen Aspekte. WEINREICH muss sein Thema also von Anfang an weit gefasst, dann aber bloß die empirischen Teile als Dissertation bei ANDRÉ MARTINET eingereicht haben. Schon 1949 hatte er ein praktisches Lehrbuch des Jiddischen publiziert, und seine Erfahrungen als mehrsprachiger Sprecher der Minderheitssprache einer religiösen Minderheit haben ihm in jungen Jahren ein Problembewusstsein vermittelt, das jede Theorie überstieg.

Aufgrund ihrer empirischen Ausrichtung haben auch die „Research Problems“ ihren Wert bewahrt, nicht nur für die Schweiz, und die leichtere Zugänglichkeit könnte dazu führen, dass sie endlich die gebührende Beachtung finden. WEINREICH vertrat die Ansicht, dass die Untersuchung des Bilingualismus in den Verhältnissen der jeweiligen Gesellschaft verwurzelt sein müsse, und dies versuchte er in den „Research Problems“ zu verwirklichen. Als Fallstudien dienen ihm 1. die Kontaktzone von Deutsch und Französisch zwischen den Städten Murten/Morat und Fribourg/Freiburg (Kanton Freiburg); 2. die Kontaktzone von Deutsch und Rätoromanisch im Domleschg am Hinterrhein zwischen Rhäzüns und Thusis (Kanton Graubünden). In beiden Regionen trifft das Deutsche auf eine lateinische Tochtersprache, und der Sprachkontakt reicht mehrere Generationen zurück. Während aber das Französische zu den prestigereichsten europäischen Sprachen gehört („Prestige“ ist ein Zentralbegriff in WEINREICHS Argumentation), war das Domleschger Romanische selbst innerhalb der gesamthaft gefährdeten romanischen Minderheitssprache das schwächste Glied. In beiden Regionen treffen dialektale und standardisierte Formen der beteiligten Sprachen aufeinander. Die Dialekt-Standard-Situation subsumiert Weinreich unter „Bilingualismus“. In beiden Regionen gehören die Sprecher ferner verschiedenen Konfessionen an, ohne

¹ Allerdings war die Dissertation entgegen der Angabe der Herausgeber (S. xxv) nie völlig unzugänglich, sie steht als Xerox University Microfilm seit Jahren in mehreren öffentlichen Bibliotheken in Deutschland und in der Schweiz.

² Das war kommerziell vielleicht klug, bibliografisch sicher verwirlich. Ich werde mich mit dem Titel „Research Problems“ auf die Dissertation beziehen, mit „Languages in Contact“ aber auf das Buch von 1953.

dass Konfession und Sprache immer zusammen gingen. Völlig unterschiedlich ist die Dynamik des Kontakts: Die französisch-deutsche Grenzregion ist beispielhaft für stabile Verhältnisse, die rätoromanisch-deutsche für den alten Prozess der Verdrängung des Rätoromanischen, in dessen Verlauf die gesamte erwachsene romanische Bevölkerung zweisprachig geworden ist. WEINREICHS Interesse galt nun den Faktoren, welche die Bewahrung oder aber die Verdrängung einer Sprache befördern. Im Falle des Rätoromanischen interessieren besonders die konkreten Etappen und Gründe des Sprachwechsels der einheimischen Bevölkerung. An der französisch-deutschen Sprachgrenze dagegen sind Fluktuationen durch Einwanderung und Assimilation verursacht. Für die Stabilität der französisch-deutschen Kontaktzone war wichtig, dass allen Bewohnern die Möglichkeit offen stand, ihre Kinder in eine Schule zu schicken, die ihrer Sprache wie ihrer Konfession Genüge tat. Am Hinterrhein genügte die Vorliebe oder die Abneigung eines einzigen Lehrers gegenüber dem Rätoromanischen, um Erhalt oder Aufgabe der Sprache zu bewirken.

WEINREICH war mit der einschlägigen Literatur ebenso bekannt wie mit allen führenden Schweizer Linguisten der Zeit. Seine Darstellung verrät die intime Kenntnis seiner beiden Regionen, in denen er in den Jahren 1949–1950 den Sprachgebrauch genau beobachtet hat. Er berichtet aus erster Hand auch über Verhältnisse, die man für jene Zeit sonst kaum beschrieben findet, zum Beispiel über den Gebrauch der frankoprovenzalischen Patois und die Patois-Kenntnisse der Deutschsprachigen im Freiburger Mittelland, oder er schildert die Verhältnisse in den rätoromanischen Kindergärten des Domleschg, die der Spracherhaltung dienen sollten. Sein Bericht über die Theorien des „Sprachtherapeuten“ GIUSEPPE GANGALE (1898–1978) ist aussagekräftiger als das meiste, was man über den umstrittenen Aktivisten lesen kann, das „Lexicon istoric retic“ von 2010 nicht ausgenommen.

WEINREICHS Bericht ist um so wertvoller, als sich in den Jahren seither auch in der Schweiz vieles verändert hat. Was die Sprachen betrifft, widmet ihnen die revidierte Bundesverfassung von 1999 viel mehr Raum, und seit 2010 verfügt die Schweiz über ein Sprachengesetz. Die juristische und mediale Situation des Rätoromanischen hat sich verbessert, der tatsächliche Rückgang der Sprache dagegen hält an: WEINREICHS Hinterrhein gilt heute als deutschsprachig. Ein Standard-Rätoromanisch ist tatsächlich geschaffen worden, aber seine mangelnde Akzeptanz scheint WEINREICHS Feststellung zu bestätigen, dass die Rätoromanen seit jeher die Nähe des Standards zum Ortsdialekt suchten und deshalb eher für sprachliche Freiheit und gegen einen Standard eingestellt waren. Die Veränderungen an der französisch-deutschen Sprachgrenze sind geringer. Allerdings ist das Au-Quartier in Freiburg, für WEINREICH Beispiel einer zweisprachigen Gemeinschaft, heute romanisiert, und die zahlreichen Schulreorganisationen dürften auch entlang der Sprachgrenze Folgen gezeitigt haben, die nach einem neuen WEINREICH rufen.

Die Herausgeber haben einige Ergänzungen nachgetragen, leider eher zufällig; in der Bibliografie S. xxvi–xxviii fehlt selbst die innovative Auswertung der Volkszählung 1990 (vgl. LÜDI / WERLEN 1997; 2005; weitere umfassende Darstellungen siehe WINDISCH 1992; HAAS 2010). Wichtiger aber ist ihr Verdienst, ein grundlegendes Werk endlich in gepflegter Form wirklich zugänglich gemacht zu haben. WEINREICHS Beobachtungen sind für die neuere Sprachgeschichte der Schweiz von bleibendem Interesse, seine soziolinguistischen Einsichten so aktuell wie damals – und die Bewunderung für die Genialität des 25jährigen Verfassers größer denn je.

LITERATUR

HAAS, WALTER (Hg.) (2010): Do you speak Swiss? Nationales Forschungsprogramm 56. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

LÜDI, GEORGES / IWAR WERLEN (1997): Die Sprachenlandschaft Schweiz. Bern: Bundesamt für Statistik.

LÜDI, GEORGES / IWAR WERLEN (2005): Sprachenlandschaft in der Schweiz. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

WINDISCH, ULI (1992): Les relations quotidiennes entre Romands et Suisses allemands. Les cantons bilingues de Fribourg et du Valais. Lausanne: Payot.

Freiburg/Schweiz

WALTER HAAS

WESTFÄLISCHES WÖRTERBUCH, herausgegeben von der Kommission für Mundart und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Band II, Lieferungen 8–13 (*fast-Guvernante*). Bearbeitet von ROBERT DAMME. Neumünster: Wachholtz Verlag 2004–2011.

Mit der 2011 veröffentlichten dreizehnten Lieferung konnte der die Wortstrecke D–G umfassende zweite Band des Westfälischen Wörterbuchs (WWB) abgeschlossen werden. Das Publikationstempo ist erfreulich und wird sich in Zukunft noch erheblich erhöhen, weil neben ROBERT DAMME nun nach seiner Emeritierung auch HERMANN NIEBAUM als Bearbeiter gewonnen werden konnte. Aus seiner Feder stammt bereits die hier nicht zu besprechende 10. Lieferung des ersten Bandes (*Brāmbi^{re}-Brūdloch*), die im vergangenen Jahr erschienen ist. Die Bände 3–5 des niederdeutschen Dialektwörterbuchs (H–Z), die nun bandweise und nicht mehr lieferungsweise erscheinen werden, der aufgrund des etymologischen Stichwortansatzes notwendige Registerband und die noch fehlenden Lieferungen des ersten Bandes sollen nach den jetzigen (sehr ambitionierten) Planungen bis etwa 2020 vorliegen.

Der zweite Band des WWB hat die 1994 beschlossenen konzeptuellen Änderungen, die auf eine Vereinfachung und damit schnellere Bearbeitung abzielten, mustergültig umgesetzt. Die Modifikationen betrafen vor allem die Mikrostruktur, während die Makrostruktur mit ihrem etymologisch begründeten Stichwortansatz weitgehend unangetastet blieb. Im Ergebnis ist der Bedeutungsteil auch typografisch stärker in den Mittelpunkt gerückt worden, weil der Laut- und Formenteil nunmehr petit gesetzt wird, erst nach dem Bedeutungsteil folgt und zusammen mit weiteren fakultativen Informationseinheiten (zum Beispiel Verweise, sprachhistorische Erläuterungen, Kommentare) den Schluss eines Wortartikels bildet. Aus Benutzersicht ist höchstens zu bedauern, dass die konzeptuelle Neuausrichtung mit ihren Kürzungsvorgaben keinen Platz für die Publikation von Wortkarten gelassen hat, während ein Lautatlas, der als Beigabe zum ersten Band geplant ist, zusammen mit den bereits 1969 im Beiband veröffentlichten Lauttabellen die geografische Verteilung der wichtigsten Lauttypen dokumentieren wird.

Die zu besprechenden Lieferungen zeigen unverändert die vorbildliche lexikografische Umsetzung, auf die bereits in einer Rezension der siebten Lieferung des zweiten Bandes hingewiesen worden ist.¹ Eine bloße Wiederholung der damals hervorgehobenen Stärken kann deswegen an dieser Stelle unterbleiben.

Kritische Anmerkungen sind überhaupt nur in Ausnahmefällen angebracht. Dass Angaben von Gewährspersonen zur Bedeutung eines Lexems in vielerlei Hinsicht problematisch sein können und daher der ordnenden Hand des Lexikografen bedürfen, liegt auf der Hand. Nicht immer sinnvoll scheint deswegen der im WWB verfolgte Grundsatz zu sein, bei Stichwörtern mit nur einem Beleg die Bedeutungsangabe der Gewährsperson in der Regel zu übernehmen. Ein kritisch zu hinterfragendes Beispiel für dieses Verfahren stellt das Lemma *Gölpes* (Sp. 1202) mit der Bedeutungserläuterung 'dummer 17jähriger Junge' dar, die aus Holtwick im Kreis Coesfeld bezeugt wird.

Ähnlich beschaffene Probleme mit Einzelbelegen haben im WWB dazu geführt, zu einem in der Dialektlexikografie ungewöhnlichen, aber durchaus begrüßenswerten Verfahren zu greifen, um offensichtlich idiolektalen Sprachgebrauch deutlicher zu kennzeichnen (besonders in Fällen polysemer Lexeme). So werden im Bedeutungsteil des WWB die einzelnen Bedeutungen eines Wortes normalerweise durch arabische Ziffern unterteilt, während diese Funktion immer dann von Kleinbuchstaben übernommen wird, wenn sämtliche Teilbedeutungen nur auf den Informationen einer einzigen Gewährsperson beruhen. Bei monosemen Wörtern sind Einzelbelege hingegen daran zu erkennen, dass ihnen genau eine aus Kreis- und Ortssigle bestehende Herkunftsangabe zugeordnet wird, während in allen anderen Fällen Verbreitungsangaben benutzt werden.

Deutlich zugenommen haben die Verweise in den Wortartikeln auf benachbarte Mundartwörterbücher, wobei in erster Linie das Niedersächsische und das Rheinische Wörterbuch zu nennen sind. Auch wenn diese Verweise unterschiedliche Funktion haben können, steht dabei doch die

¹ Vgl. ZDL LXXII (2), 248–249.

Bezeugung eines Wortes auch außerhalb Westfalens im Mittelpunkt. Besonders sinnvoll ist dieses Verfahren immer dann, wenn ein Lexem im Bearbeitungsgebiet nur schwach dokumentiert ist oder wenn bestimmte Bedeutungen dadurch gestützt werden können. In Einzelfällen erscheinen im WWB allerdings auch Verweise mit geringerer Aussagekraft, etwa wenn es um durchsichtige, auch der Standardsprache nicht fremde Bedeutungen geht (vgl. zum Beispiel den Verweis vom Lemma *Goliat* [Sp. 1202] auf das Rheinische Wörterbuch).

Im Unterschied zu einigen bereits beendeten niederdeutschen Dialektwörterbüchern (prototypisch kann dabei das Mecklenburgische Wörterbuch als Gegenentwurf genannt werden) liegt das Hauptaugenmerk des Westfälischen Wörterbuchs unverkennbar auf der philologischen Seite, während volkscundliche Aspekte zwar durchaus nicht vernachlässigt werden, aber eben nicht das zentrale Anliegen bilden. Deswegen sind im WWB auch keine umfangreichen narrativen Passagen zu finden, die zum Beispiel landwirtschaftliche Arbeitsabläufe und Geräte beschreiben oder sich auf die Darstellung von Volksbräuchen beziehen. Diese philologische Ausrichtung zeigt sich durchgehend im Wörterbuch und soll hier nur exemplarisch an zwei Aspekten verdeutlicht werden. (1) An verschiedenen Stellen finden sich aufschlussreiche metasprachliche Kommentare, die sich auf unterschiedliche linguistische Fragestellungen beziehen können. Dazu zählen unter anderem etymologische und lautgeschichtliche Probleme (vgl. etwa das Lemma ²*giegen*, Sp. 1109), volksetymologische Umbildungen (vgl. *Fräe*, Sp. 898), Erläuterungen zu Benennungsmotiven (vgl. *Fisjons-flēlge*, Sp. 702) und zur Wortbildung (vgl. *Fressāsje*, Sp. 858), aber auch die Begründung für einen bestimmten Stichwortansatz (vgl. *gi^egen-an*, Sp. 1105). Diese Kommentare nehmen petit gesetzt eine eigene Position im Artikelanhang ein und sind nicht nur aus fachwissenschaftlicher Sicht zu begrüßen, sondern vermitteln auch für den sprachwissenschaftlichen Laien wichtige Informationen. Zu hoffen ist deswegen gerade aus der Perspektive der Benutzer, dass sich die modifizierte Konzeption auch zukünftig nicht auf die Anzahl und den Umfang dieser wichtigen kommentierenden Bestandteile auswirken wird. (2) Die Beschreibung synsemantischer Lexeme kann aus verschiedenen Gründen für die Dialektlexikografie ein besonderes Problem darstellen. Diese Einschätzung gilt nicht zuletzt deswegen, weil man bei der Materialsammlung der einzelnen Projekte keineswegs immer das gebührende Augenmerk auf die umfassende Berücksichtigung dieser Wortarten (zum Beispiel in den für die Materialerhebung konzipierten Fragebögen und Fragebüchern) gelegt hat. Die daraus resultierenden quantitativen und qualitativen Unterschiede der Archivbelege erklären wenigstens zum Teil, warum selbst vergleichbare Artikel benachbarter Dialektwörterbücher etwa zu Präpositionen und Konjunktionen in ihrer semantischen Gliederung und ihrem Umfang erheblich voneinander abweichen können. Für das WWB scheinen diese Probleme jedoch nicht zuzutreffen, ist doch aufgrund der in jeder Hinsicht überzeugenden lexikografischen Umsetzung auf eine gute Beleglage zu schließen. Kennzeichen der betreffenden Wortartikel im WWB ist eine sehr feine semantische Gliederung, die häufig mit Funktionsdefinitionen arbeitet und immer darum bemüht ist, auch noch kleine Bedeutungsnuancen zu berücksichtigen und durch geschickt gewählte lexikografische Beispiele zu illustrieren. Auf diese Weise werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten gerade auch bezüglich der Standardsprache übersichtlich und benutzerfreundlich herausgehoben. Entsprechende Beispiele stellen die Wortartikel zu den Lemmata *fi^er* 'vor', 'für' (Sp. 946–949) und *lⁱgi^egen* 'gegen' (Sp. 1103–1104) dar.

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass die besprochenen Lieferungen des WWB von ROBERT DAMME wiederum vorbildlich erarbeitet worden sind. An diesem Maßstab werden sich auch die noch folgenden Bände ausrichten haben, auf die nicht nur die niederdeutsche Philologie gespannt sein darf.

Greifswald

MATTHIAS VOLLMER